

Der Rote Faden meines Lebens

von Walter Ruge, geboren am 7. Juni 1915 in Berlin, Augsburgers Straße.

Vater war meine Bezugsperson, seine Welten, z. B. die Polarwelt, Helden wie Nansen, Amundsen und Scott begleiteten meine Kindheit; Natur und Malerei gehörten dazu, Sport und Literatur. Deutsche, französische, englische, amerikanische auch russische Autoren lasen mein Bruder und ich.

Im sowjetischen Botschaftsclub, Jerusalemer Straße in Berlin-Mitte, sah ich Filme in Originalfassung, Wochenschauen, auch Theater und Konzerte. In Bösch, eine ungarische Jüdin, verliebte ich mich rettungslos. In der Reformschule von Bertold Otto in Berlin-Lichterfelde gaben wir Schüler uns selbst eine Verfassung und in der Neuköllner Karl-Marx-Schule war das Milieu links und radikal.

Von bleibender Bedeutung waren die gewaltigen Demonstrationen im Berliner Lustgarten, die Treffen des Kommunistischen Jugendverbandes, die Reichstreffen des Roten Frontkämpferbundes im Treptower Park. Unvergessen der Blutmai 1929. Unvergesslich zwei Pionierlager bei Templin.

Den Hass gegen den Krieg gab Vater uns wie mit der Muttermilch weiter. Seine Lektionen gegen den deutschen Chauvinismus und Nationalismus haben wir gut verstanden. Wir lehnten die faschistische Diktatur total ab und verließen das „Vater“land acht Monate nach ihrem Ausbruch.

Ich wurde Arbeiter. Als Lehrling begann ich bei „Mosenergo“ mit 30 Rubeln und sowjetischen Lebensmittelkarten. Später wechselte ich in die Flugzeugindustrie als Werkzeugmacher und dann war ich Apparatebauer im Zentralen Röntgeninstitut. 1934 wurde ich Sowjetbürger, half beim Bau der Moskauer Metro, stürzte mich in das Moskauer Kulturleben, lernte an der Abendfakultät und absolvierte die Ingenieur-Fachschule des Röntgenwesens.

Tief erschütterte mich die neue „Freundschaft“ zwischen Hakenkreuz-Deutschland und der UdSSR. Vier Tage nach dem Überfall auf die Sowjetunion wurde ich – wie Tausende vor mir – „geholt“. Nach den ersten Bombenangriffen auf Moskau wurden wir nach Omsk „verlegt“. Dort verlas man mir im April 1942 das Urteil – 10 Jahre Arbeits-Straflager.

Zunächst war ich „sess-Haft“ beim Aufbau der evakuierten Flugzeugindustrie in Omsk, dann als Arzthelfer, später folgte die lange Reise über Krasnojarsk zum Polarkreis am Unterlauf des Jenissei, wieder als Arzthelfer. Der Haftentlassung 1950 folgte die Zwangsansiedlung in Ermakowa. Über eine Anfrage an die DDR-Botschaft in Moskau erfuhr ich die Adresse meiner Mutter in Potsdam. 1953 entwickelte sich ein reger Briefwechsel mit ihr. Eine Sondergenehmigung ermöglichte die „Familienzusammenführung“ mit meinem ebenfalls verbannten Bruder in Sosswa, im Nordural.

1955 erlangte ich meine vollen Bürgerrechte zurück. Hinter dem Ural war schwer einzuschätzen, ob eine Rückkehr nach Deutschland bzw. in die DDR angebracht sei. Die Stimmen aus der DDR, darunter die meines früher heimgekehrten Bruders, klangen verheißungsvoll. 1958 ging ich mit meiner Ehefrau Irina und deren Mutter nach Potsdam, inzwischen 43-jährig. Ich landete als Foto-Umschüler bei der DEFA und 1975 schied ich dort als Leiter eines Großfoto-Labors aus dem Berufsleben aus.

Ich blieb ein sowjetisch-deutscher Mensch, habe bei der DEFA gedolmetscht und übersetzt, habe auf Bühnen sowjetischer Soldaten- und Offiziersklubs rund um Berlin/West gestanden, war Conférencier für deutsche Künstler und Ensembles. Jegliche Unrecht-Staat-Ressentiments, jedes Kokettieren mit einer Opfer-Rolle lagen mir fern. Als Rentner begann für mich ein völlig neues Leben. Ich hob eine radtouristische Sektion beim Energiekombinat Potsdam aus der Taufe.

Die „Wende“ brachte mich flugs zurück in meine Kindheit ... Massenerwerbslosigkeit, faschistischer Terror, Heuchelei, Betrug, Kriminalität ungeahnten Ausmaßes ... alles wie damals ... nur dass wir da die Weltrevolution noch vor uns hatten, heute haben wir sie hinter uns. Und Vater fehlt – der hatte für alles eine Antwort – wir haben keine mehr.